

Dokumentation

- Erster Präventionstag des Landkreis Dahme-Spreewald - 2011

von Astrid Peters (Stiftung SPI/ NL Brandenburg)



Einleitung

Unter dem Thema „(Auf-)Wachsende Werte – Präventives Handeln im Kampf gegen Gewalt unter Kinder und Jugendlichen“ wurde am 5. Dezember 2011 der erste Präventionstag des Landkreis Dahme-Spreewald im Jugendbildungszentrum Blossin durchgeführt.

Der Präventionstag wurde im Rahmen des Bundesprogramms „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“ des BMFSFJ gefördert und durch den Landkreis Dahme-Spreewald, KJV e.V.-Jugendarbeit im Herzen Brandenburgs, Projekt Kompakt/ Stiftung SPI und Demos - Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung organisiert und umgesetzt. Die Veranstaltung richtete sich an ein breites Fachpublikum. So waren beispielsweise Akteure aus Polizei, Schule, Kindertagesstätten, Sozialarbeit, Jugendamt und kommunalen Gremien vertreten.

Der Programm wurde thematisch durch den Vortrag von Frau Dr. Rabold mit einer Übersicht zur Jugendgewaltstatistik und Herrn Prof. em. Dr. Münchmeier zum Thema „Wertebildung in der Kinder- und Jugendarbeit“ eingeleitet. Am Nachmittag wurde von den Teilnehmern in verschiedenen Workshops intensiver zu Detailfragen gearbeitet.

Die vorliegende Dokumentation fasst die Vorträge von Frau Dr. Rabold (KFN) und Herr Prof. em. Dr. Münchmeier (FU Berlin) sowie die Ergebnisse der Workshops zusammen. Zudem wurden themenvertiefende Materialien angefügt und entsprechende Kontaktdaten ergänzt.

Zusammenfassung des Vortrags von Dr. Susann Rabold (KfN -Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.), gehalten am 05.12.2011 in Blossin, zusammengefasst von Astrid Peters (Stiftung SPI/ NL Brandenburg)

„Gewalt unter Kindern und Jugendlichen

-Zwischen Tatsachen und Populismus-„

„Zwei Jugendliche (17 und 18 Jahre alt) prügeln am 12. September 2009 den Geschäftsmann Dominik Brunner, 50, in einem Münchner S-Bahnhof zu Tode. Der Mann hatte zuvor vier Teenager vor den beiden Gewalttätern schützen wollen. Die Tat löst bundesweit Entsetzen aus.“¹

„(...)Das völlig Anlasslose von Okans Überfall, das Blitzartige, Unprovozierte seiner Messerattacke ist vielmehr typisch für eine Tendenz, die Ermittlern, Staatsanwälten und Jugendrichtern zunehmend Sorgen macht, überall in deutschen Großstädten: Immer häufiger schlagen Jugendliche ohne erkennbaren Grund zu, prügeln los, stechen zu, treten nach, selbst wenn ihre Opfer längst am Boden liegen. Aus scheinbar heiterem Himmel. Einfach so.“²

„Wut, Streitlust, Alkohol im Blut: Das reichte zwei 18-jährigen Berlinern, um auf einem U-Bahnhof mitten in der Stadt auszurasen. Kameras filmten, wie einer der beiden einen Mann hemmungslos prügelte und trat. Das Duo hat sich inzwischen gestellt - doch schon wird aus der Hauptstadt ein weiterer brutaler Übergriff gemeldet.“³

Meldungen dieser Art sind immer wieder in den Medien zu finden. In Zeitungen, Talkshows und politischen Gremien werden diese Entwicklungen als ein neues Phänomen beschrieben. Die Jugend sei viel gewalttätiger als früher und gehe auch immer brutaler vor. Dazu kämen nun auch junge Mädchen, die ihren männlichen Altersgenossen in nichts mehr nachstehen würden. Insgesamt seien es aber eher die Migranten, die kriminell sind. Einen entscheidenden Einfluss hätten zudem die brutalen Computerspiele, welche die Jugend nur noch spiele.

Doch inwieweit lassen sich diese Aussagen tatsächlich halten? Dieser Frage soll sich hier anhand von Ergebnissen statistischer Untersuchungen genähert werden.

Zur Beurteilung der Jugendgewalt wird auf zwei verschiedene Quellen, das Hell- und das Dunkelfeld, zurückgegriffen. Das „Hellfeld“ liefert Informationen über die polizeilich registrierten Delikte (PKS-Polizeiliche Kriminalstatistik). Inwieweit diese Daten die Realität abbilden, ist wiederum von der Anzeigenbereitschaft der Bürger, der Kontrolldichte und der statistischen Zuordnung von Straftaten bzw. veränderten Definitionen abhängig.

¹ <http://www.spiegel.de/thema/jugendgewalt/>

Stand: 5. Januar 2012

² <http://www.zeit.de/2010/07/Jugendgewalt>

Stand: 5. Januar 2012

³ <http://www.sueddeutsche.de/panorama/jugendgewalt-in-berlin-tatmotiv-lust-auf-agression-1.1088713>

Stand: 5. Jan 2012

Das „Dunkelfeld“ beschreibt die Kriminalität insgesamt. Das heißt, dass hier auch Straftaten erfasst werden, die nicht polizeilich angezeigt sind. Eine deutschlandweite Studie, die das Dunkelfeld mit erfasst, ist die Schülerbefragung des KFN 2007/2008. Hierbei wurde erstmals eine repräsentative Befragung von Schülern in insgesamt 61 Landkreisen und kreisfreien Städten durchgeführt. Dabei wurden 44.610 Schüler der Jahrgangsstufe 9 und 7.844 Schüler der Jahrgangsstufe 4 befragt. Die Studie wurde durch das BMI gefördert.

Im Folgenden werden fünf vermeintliche „Gewissheiten“ über die Jugendgewalt mit den Ergebnissen der quantitativen Forschung (Schülerbefragung und PKS) verglichen. Im Anschluss daran wird auf Faktoren eingegangen, die nach Forschungsergebnissen einen Einfluss auf die Bereitschaft zur Gewalt haben. Die Präsentation, einschließlich aller Diagramme und Tabellen, ist als Datei angefügt.

1. „Erste Gewissheit“ - Die Jugend wird immer krimineller!?

Ein Vergleich der Entwicklung der jugendlichen Tatverdächtigenbelastungszahlen (PKS) von 1993 zu 2009 zeigt einen Anstieg von 522 Tatverdächtigen im Bereich Sachbeschädigung und 564 Tatverdächtigen im Bereich Gewaltkriminalität. Jedoch ist die Zahl seit 2000/ 2001 eher gleichbleibend bis rückläufig.

Betrachtet man die Entwicklung der Gewalttäterschaft im Dunkelfeld wird deutlich, dass die Zahl der Gewalttäter⁴ als auch die Mehrfach-Gewalttäter im Vergleich von 1998 zu 2008 sogar zurückgegangen ist. Gleichzeitig ist das Anzeigeverhalten bei Körperverletzung gestiegen.

Weder im Hell- noch im Dunkelfeld lassen sich Hinweise auf eine dramatische Zunahme der Jugendgewalt finden. Besonders problematisch ist dagegen eher eine kleine Gruppe von Jugendlichen, die sogenannten Intensivtäter. Dabei sind lokale/ regionale Besonderheiten keineswegs ausgeschlossen.

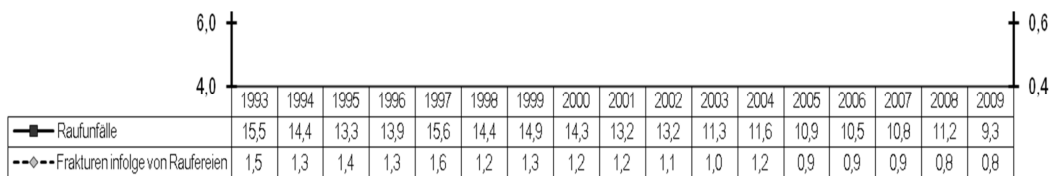
Die Gründe für diese Entwicklung sind vielschichtig. Neben einer Zunahme der „positiven Erziehung“, der Gewaltmissbilligung im nahen sozialen Umfeld scheinen auch Erfolge in der Präventionsarbeit und eine zunehmende Anzeigenquote diesen Trend zu erklären.

2. „Zweite Gewissheit“ – Die Jugendgewalt wird brutaler!?

Ein Ort an dem es zu Gewalt unter Kindern und Jugendlichen kommen kann, ist der Schulhof. Sollte es hier zu Unfällen und Frakturen, z.B. in Folge einer Rauferei kommen, werden diese in der Regel aus Versicherungsgründen gemeldet. Betrachtet man die Zahlen der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung von 1993 bis 2009 nach „Raufunfällen“ und „Frakturen infolge von Raufereien“ so zeigt sich eine abnehmende Tendenz (siehe Abb.1).

⁴ Gewalttäter mit einem Delikt

Abb.1 - Entwicklung von Schulen gemeldeter „Raufunfälle“ und Frakturen infolge von Raufereien je 1.000 versicherte Schüler 1993 bis 2009 (Quelle: Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung)



Auch die Schäden in Folge von Gewaltübergriffen (ohne Waffe) die eine ärztliche Betreuung bedürfen sind von 24,7% (1998) auf 20,8% (2005/06) gesunken.

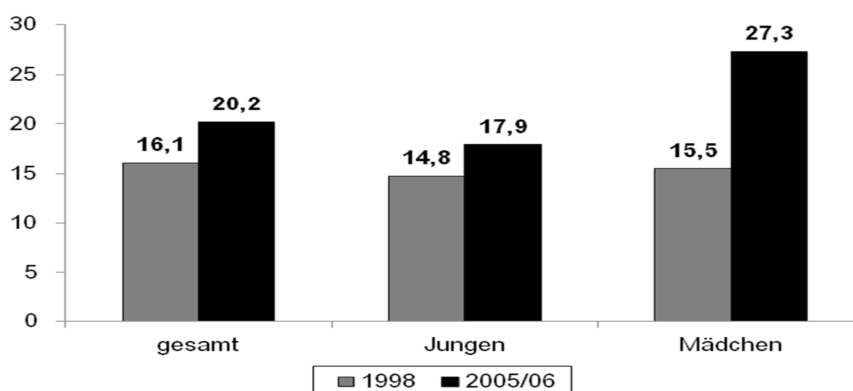
3. „Dritte Gewissheit“ – Mädchen werden immer gewalttätiger!?

Die Zahlen der PKS zeigen von 1993 bis 2007 einen klaren Anstieg der Tatverdächtigungszahlen für weibliche Jugendliche im Bereich schwere als auch leichte Körperverletzung. Dabei nähern sich die Mädchen in den Tatverdächtigenbelastungszahlen denen der Jungen an.

Ein anderes Ergebnis zeigt das Bild des Dunkelfeldes. Danach ist die Gewaltbereitschaft von Mädchen im Vergleich von 1998 zu 2005/06 zurückgegangen. Das Verhältnis zu der Tathäufigkeit der Jungen hat sich nicht verändert. Im Dunkelfeld kann somit, im Gegensatz zur PKS, keine Angleichung der Geschlechter im Gewaltverhalten festgestellt werden.

Die Ursache für die Diskrepanz zwischen dem Hell- und Dunkelfeld könnte im Anzeigeverhalten liegen. Die Anzeigenwahrscheinlichkeit für weibliche Täter ist im Zeitverlauf stärker angestiegen als die für männliche Täter.

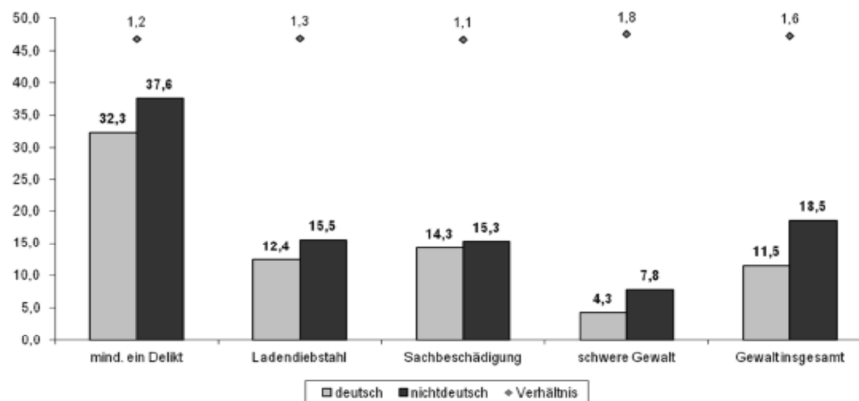
Abb. 2 Entwicklung der Anzeigebereitschaft für Körperverletzungsdelikte im Zeitvergleich (in %, gewichtete Daten; Befragung in München, Stuttgart, Hannover, Schwäbisch Gmünd)



4. „Vierte Gewissheit“ – Migranten sind krimineller!?

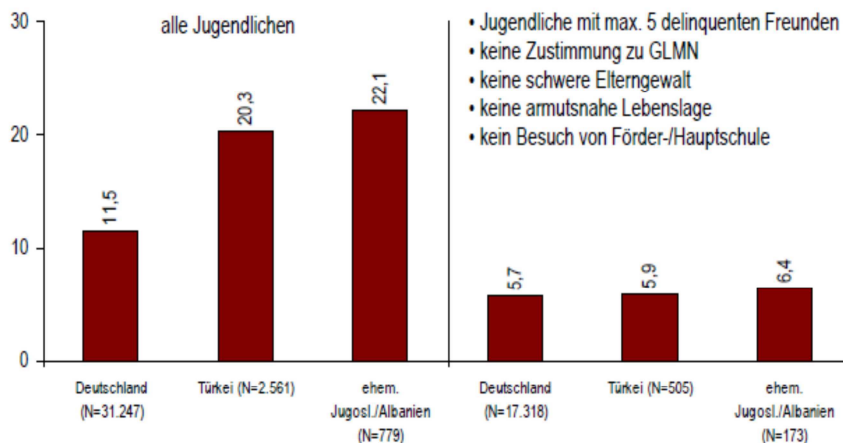
Betrachtet man die absoluten Zahlen von deutschen und nichtdeutschen jugendlichen Kriminellen in den Bereichen Ladendiebstahl, Sachbeschädigung, schwere Gewalt und dem Gewaltverhalten insgesamt, so sind nichtdeutsche Jugendliche häufiger kriminell als deutsche Jugendliche. Wobei die Differenz im Bereich Sachbeschädigung nur einen Prozentpunkt ausmacht (siehe Abb.3)

Abb.3 – Verschiedene Delikte nach Migrationshintergrund



Vergleicht man dagegen die Täterzahlen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, die unter ähnlichen Lebensumständen aufgewachsen sind, so zeigt sich kaum ein Unterschied in der Häufigkeit der Straftätigkeit.

Abb.4 – Gewalttäterschaft von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund unter vergleichbaren Lebensbedingungen

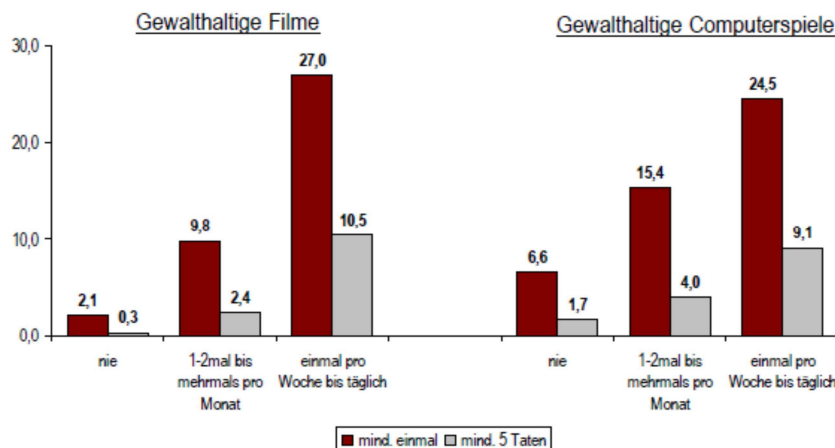


Die Ausgangsfrage muss daher teilweise mit nein beantwortet werden. Tatsächlich werden Gewaltdelikte häufiger von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ausgeführt als von deutschen. Das kann jedoch mit wenigen Faktoren erklärt werden.

5. „Fünfte Gewissheit“ – Medien sind eine entscheidende Ursache für das Gewaltverhalten!?

Eine Befragung von jugendlichen Gewalttätern zeigt deutlich, dass ein Großteil einmal pro Woche bis täglich gewalthaltige Filme oder Computerspiele konsumiert. Dabei ist die Häufigkeit bei „Einmaltätern“ wesentlich höher als bei Tätern mit fünf und mehr Delikten (siehe Abb. 5).

Abb. 5 – Gewalttäterschaft nach Gewaltmedienkonsum



Gewaltspiele allein machen keinen Gewalttäter oder Amokläufer. Dennoch führt die langfristige und intensive Nutzung von gewalthaltigen Computerspielen zu einer Desensibilisierung für Gewalt und vermindert die Empathiefähigkeit. Weiterhin wird dadurch prosoziales Verhalten vermindert, Aggressivität gefördert und somit die Wahrscheinlichkeit für Gewalttäterschaft erhöht.

6. Weitere Risikofaktoren der Jugendgewalt

Neben dem Faktor „Konsum von gewalthaltigen Medien“ konnten weitere Einflussfaktoren auf Jugendgewalt gefunden werden. Diese sind die familiäre Herkunft, Schule, Freundeskreise und persönliche Einstellungen, beispielsweise gegenüber einer Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau.

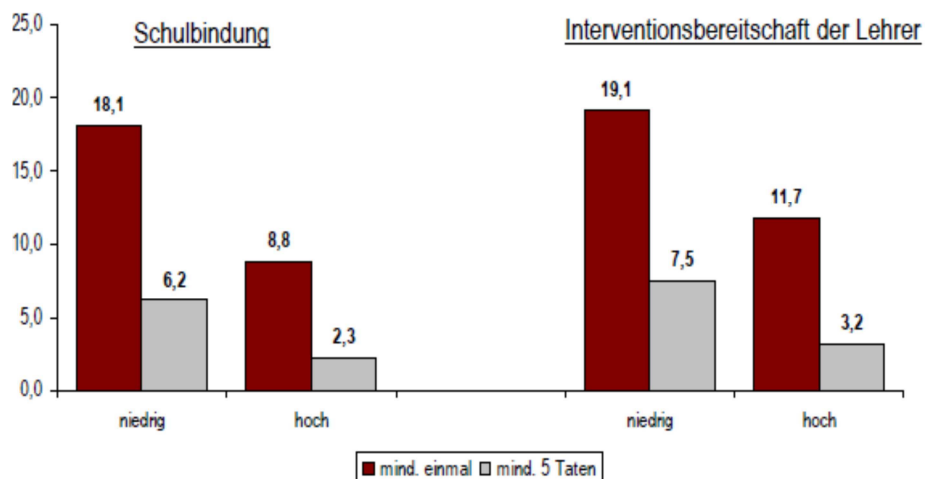
Risikofaktor Familie

Ein wesentlicher Risikofaktor für Jugendgewalt ist die familiäre Herkunft. So zeigt sich, dass armutsnahe Lebenslagen und ein niedriges Bildungsniveau in der Familie Gewalttäterschaft begünstigen können. Auch Gewalterfahrungen im Elternhaus befördern eigenes gewalttätiges Verhalten.

Risikofaktor Schule

Je geringer die Schulbindung und je niedriger die Interventionsbereitschaft der Lehrer ist, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit gewalttätig zu werden (siehe Abb. 6).

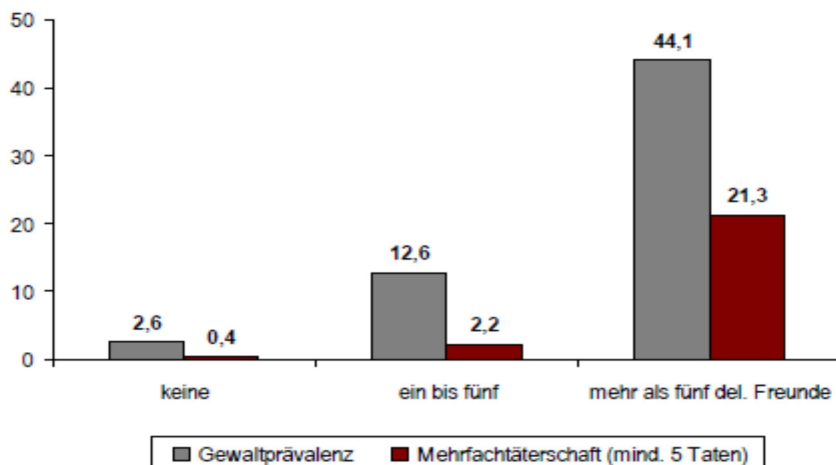
Abb. 6 – Gewalttäterschaft nach Schulbindung und Interventionsbereitschaft der Lehrer



Risikofaktor Freunde

Je mehr delinquente Freunde im Freundeskreis sind, umso wahrscheinlicher ist die Bereitschaft zur Gewaltanwendung.

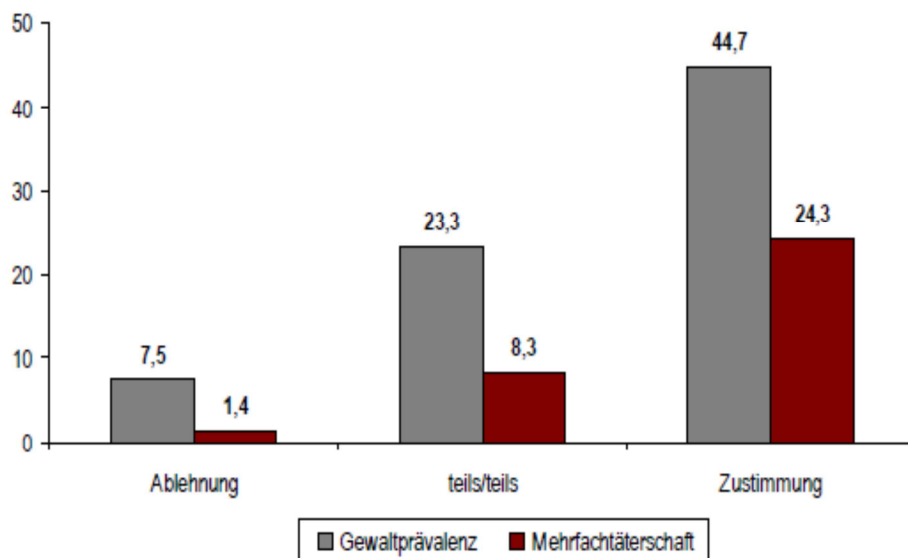
Abb. 7 – Gewalttäterschaft nach Bekanntschaft mit delinquenten Freunden



Risikofaktor Persönlichkeit

In Untersuchungen konnte ein Zusammenhang zwischen gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen (GLMN) und der Bereitschaft zur Gewaltanwendung aufgezeigt werden. Zu diesen Normen gehört beispielsweise die Befürwortung von Gewalt des Mannes gegenüber der Frau bei Ehebruch oder die Annahme, dass ein Mann der sich gegen Beleidigungen nicht körperlich zur Wehr setzt ein Schwächling sei (siehe Abb. 8).

Abb. 8 – Gewalttäterschaft nach Zustimmung zu GLMN



Zusammenfassend können mehrere Risikofaktoren gefunden werden, die Gewalttäterschaft begünstigen. Die Medien können dabei keineswegs als alleinige Ursache für (den Anstieg von) Gewalt gelten. Vielmehr ist das Zusammenspiel aus Erziehung im Elternhaus, Freunden, Schule und dem sozialen Umfeld für die Entstehung abweichenden Verhaltens relevant. Zu den stärksten Einflussfaktoren von Gewaltbereitschaft gehören: der Kontakt mit delinquenten Freunden, die Akzeptanz von Gewalt bejahenden Männlichkeitsbildern und die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt.

Abb. 9 – Ursachen und Risikofaktoren – Eine Übersicht



Zusammenfassung des Vortrags von Prof. em. Dr. Richard Münchmeier (FU Berlin), gehalten am 05.12.2011 in Blossin, zusammengefasst von Astrid Peters (Stiftung SPI/ NL Brandenburg)

„Wertebildung in der Kinder- und Jugendarbeit“

Der Begriff der „Werte“ bezeichnet eine emotional besetzte Vorstellung über das gerechtfertigte Wünschenswerte. Werte sind zunächst ganz individuell, „Meine Werte müssen nicht deine Werte sein“ (Prof. em. Dr. Münchmeier).

Bei unserem täglichen Handeln und Bewerten von anderen Handlungen greifen wir auf unsere Werte zurück. Die bewusste Auseinandersetzung mit Werten spielt im alltäglichen Handeln aber kaum eine Rolle. Die eigenen Werte werden oftmals erst deutlich, wenn sich das Individuum in unbekanntem, nicht alltäglichen Lebenssituationen befindet und nicht auf bekannte Normen zurückgreifen kann.

Die Frage nach den bestehenden Werten in einer Gesellschaft erhält in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels besondere Bedeutung. Die heutige „postmoderne Gesellschaft“ befindet sich in so einem Umbruch. Aufgrund von verschiedensten Entwicklungen und Neuerungen wie beispielsweise die Globalisierung, politische Zusammenschlüssen oder technischen Erneuerungen verändert sich das Bild der Gesellschaft zunehmend. Sie wird heterogener, die Lebensentwürfe und Ansichten werden vielfältiger und somit für den Einzelnen unübersichtlicher. Soziale Milieus, die zuvor auch immer als klar umrissene Wertemilieus beschrieben werden konnten, befinden sich in der Auflösung. Durch diese Entwicklung als auch eine anhaltende Pluralisierung sowie Individualisierung entsteht eine Notwendigkeit für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft als Ganzes sich neu über Werte zu verständigen.

Werte, Normen und Konventionen

Normen, Konventionen und Werte werden in den öffentlichen Wertedebatten häufig gleichgesetzt. Genau genommen, beschreibt jeder Begriff aber etwas Eigenes.

Unter der Norm wird eine soziokulturell tief verankerte Richtschnur für angemessenes, schickliches Verhalten und angemessenes, schickliches soziales Handeln verstanden⁵. Eine Norm kennt im Gegensatz zur Konvention Ausnahmen und ist nicht zwangsläufig zu erwarten.

Auch die Konvention beschreibt eine nicht formal festgeschriebene Regel, die jedoch von einer Gruppe von Menschen aufgrund eines gesellschaftlichen Konsenses eingehalten wird. Die Einhaltung der Konvention ist von anderen Gesellschaftsmitgliedern zu erwarten.

Im Alltag spiegeln sich die eigenen Werte oft in gelebten Normen und Konventionen wieder.

⁵ Manfred G.Schmidt „Wörterbuch zur Politik“, S.488, 2. Aufl., Stuttgart, Kröner Verlag, 2004.

	Werte	Normen	Konvention
Erwerb durch:	Entscheidung, Reflexion, Diskurs, Bewußtsein	Internalisierung; Fremdkontrolle → Selbstkontrolle	Alltagserfahrung, Selbstverständlichkeit, „man“
Gültigkeit:	Universell, Weltanschauung, Menschenbild, Philosophie, Grundüberzeugung	Situativ-flexibel, soziale Kontrolle, Sanktion, Gewissen	Gruppenkodex, Zugehörigkeit zu soziokulturellen Milieus
Funktion:	Lebensregel, Sinnfindung, Transzendenzbezug	Verhaltensregel, Moral, Triebkontrolle, Regelung des Zusammenlebens	Herstellung von Erwartbarkeit, Verhaltenssicherheit, Orientierung

Wie entstehen Werte?

Werte können streng genommen nicht von einer Person zur anderen „vermittelt oder gelehrt“ werden. Sie werden vielmehr mittels Kommunikation (Verständigung) und Aneignung durch das Individuum selbst gebildet. Somit ist jede Wertebildung „Selbstbildung“. Von außen können allerdings Wertebildungsprozesse angeregt werden, beispielsweise durch Lob, Kritik, Auseinandersetzungsmöglichkeiten oder einer förderlichen sozialen Umwelt.

Wertekrise – eigentlich ganz gesund?

Zu den Entwicklungsaufgaben eines Jugendlichen auf dem Weg zum Erwachsenen (14-20 Jahre) gehören nach H. Fend (2005) folgende Punkte:

- a. Neue und reifere Beziehungen zu Altersgenossen (peers) beiderlei Geschlechts aufbauen
- b. Übernahme der männlichen oder weiblichen Geschlechtsrolle
- c. Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektiven Nutzung des Körpers
- d. Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und von anderen Erwachsenen erreichen
- e. Vorbereitung auf eigene Partnerschaft und Elternrolle
- f. Vorbereitung auf eine berufliche Karriere
- g. *Werte und ethisches System erlangen, das als Leitfaden für das Verhalten dient – Entwicklung einer „Ideologie“*
- h. *Sozial-moralisches Verhalten, Perspektivenübernahme, „commitment“*

Für uns sind hier die letzten beiden Punkte (g, h) von besonderer Bedeutung. Im Adoleszenzalter stellen Jugendliche die Werte, die sie im Elternhaus, Umgebung und Schule bisher gebildet hatten,

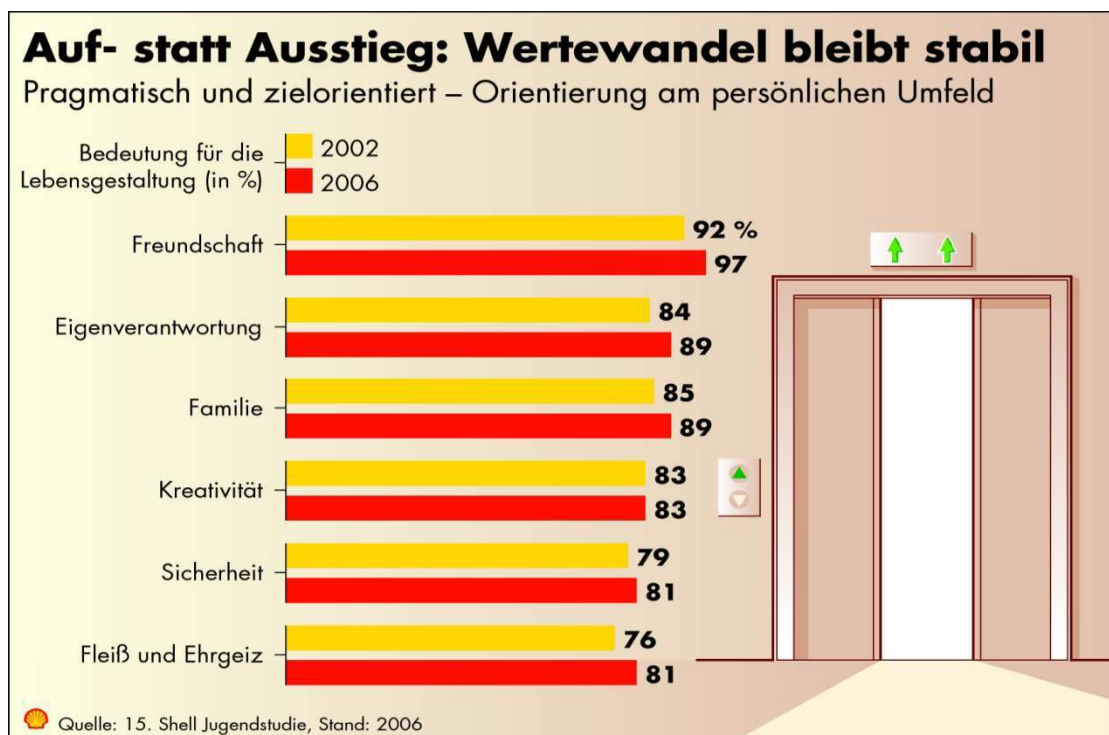
auf den Prüfstand. Sie sind dabei, nach Spranger, „wertradikal“. Diese Entwicklung ist häufig unter dem Begriff „Generationenkonflikt“ bekannt. Wobei dieser heute wesentlich milder verläuft als beispielsweise in den 1960er und 1970er Jahren.

Die Konflikte entstehen u.a. da, wo Jugendliche die Werte und Handlungen ihrer Eltern hinterfragen und nicht fraglos übernehmen bzw. weiterführen. Wenn Jugendliche dann suchend nachfragen, sind Erwachsene häufig genervt, geben allgemeine Antworten oder verweisen auf Konventionen, wie „Das macht man eben so“. Das was Erwachsensein bedeutet, stellt sich somit für Jugendliche als eine Art Dunkelkammer dar. „Erwachsene lassen sich beim Erwachsensein nicht zuschauen.“⁶ Für den Jugendlichen ist es bei der Suche nach und Bildung von eigenen Werten aber bedeutend, die bestehen Werte zu prüfen, mit eigenen Erfahrungen zu vergleichen und in Kontroversen z.B. mit den Eltern zu erproben. Hierbei kann auch von Akteuren der Jugendarbeit unterstützend gewirkt werden.

Die Jugend hat gar keine Werte mehr!?

Der Shell Jugendstudio von 2002 und 2006 zu Folge, muss der Behauptung, dass die Jugend keine Werte mehr besitzen würde, klar widersprochen werden. Im Gegenteil, die Bedeutung von z.B. Freundschaft und Familie ist sogar gestiegen. Auch ein neuer Wertewandel als solches kann durch die Forschung nicht belegt werden. So haben beispielsweise immaterielle Werte weiterhin höhere Bedeutung als materielle Werte.

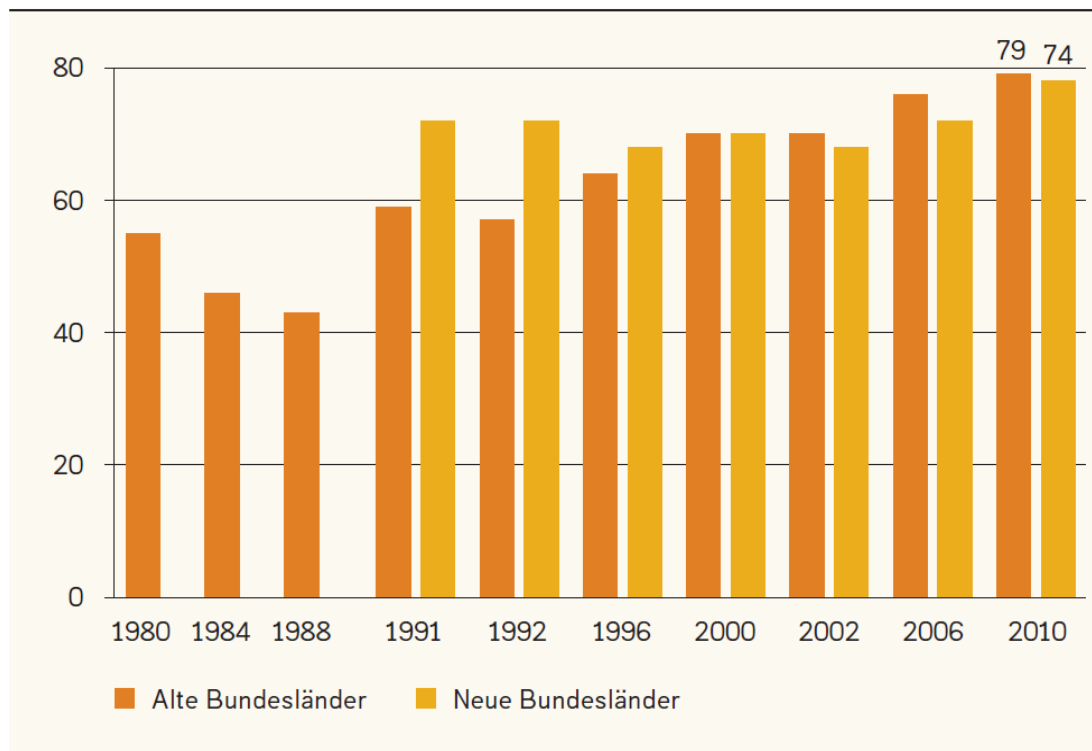
Abb.1



⁶ Zitat eines Jugendlichen im Gespräch mit Herrn Prof. em. Dr. Münchmeier

Abb.2

Abb. 1: Anteil der jungen Erwachsenen, der angibt:
»Man braucht eine Familie zum Glück.«



Datenbasis: ALLBUS 1980-2010.

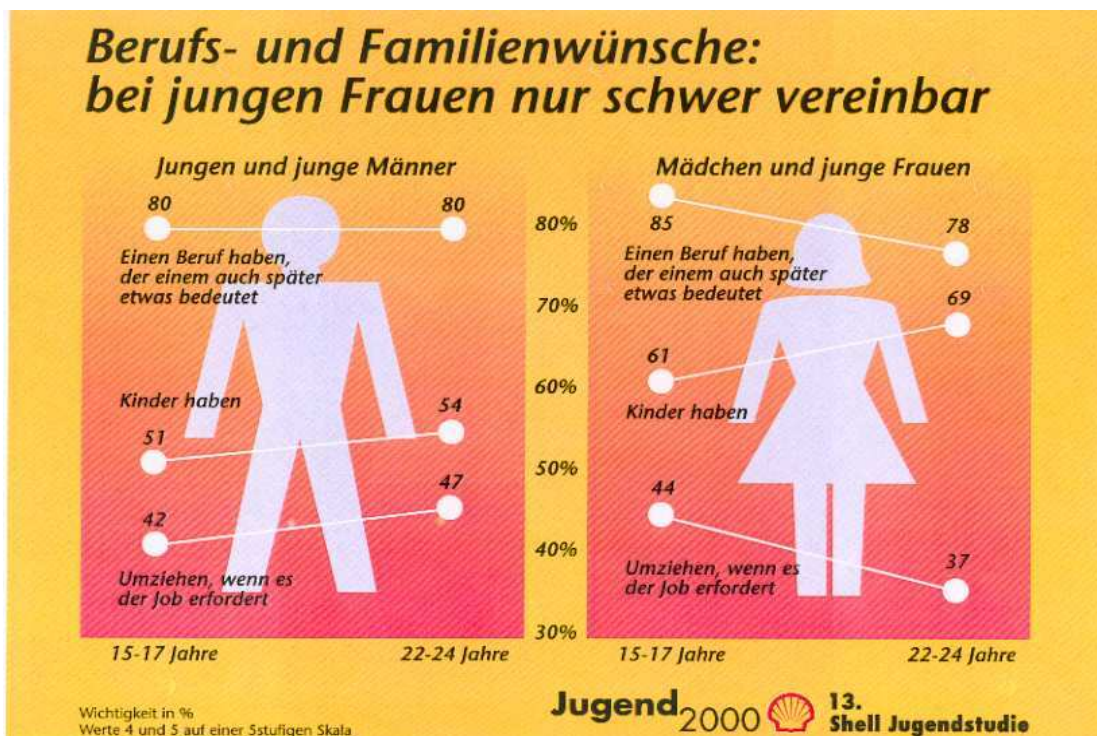
Dabei ist verschiedenen Studien zufolge die Familie das wichtigste Lebenskonzept. Die Familie bietet emotionalen Rückhalt, einen Ort der Liebe, ein Zuhause für Kinder und steht für Verlässlichkeit und Treue.

Gleichwohl hat sich die Realität von dem, was Familie ist, stark verändert. Während in früheren Jahrzehnten eine Familie klassisch durch Mutter, Vater und Kinder beschrieben wurde, sind heute auch „Patchwork-Familien“, Familien mit zwei Müttern oder zwei Vätern „normal“.

Der Beruf ist für Jugendliche, Jungen wie Mädchen, gleichrangig mit dem Wert Familie. Der Beruf bietet eine ökonomische Basis. Dabei soll er sinnvoll sein, der Selbstverwirklichung sowie der Selbstbehauptung dienen und Spaß machen.

Die Vereinbarung von beiden Werten, Beruf und Familie, kann in der Realität insbesondere von Frauen nur schwer miteinander verbunden werden. Junge Frauen verändern die Wertigkeit tendenziell zu Gunsten der Familie, während junge Männer dem Beruf gleichbleibend eine hohe Bedeutung zusprechen (siehe Abb. 3/ S.6).

Abb. 3



Wie könnte es gehen - Wertebildung in der Jugendarbeit?

„Die relative Offenheit der Situation ermöglicht einen breiten Spielraum für pädagogische Konzepte, Intentionen, Experimente usw. Von daher könnte die Jugendarbeit pädagogische Innovationen leisten, neue didaktisch-methodische ‚Erfindungen‘ machen, kulturelle, politische und kommunikative Alternativen inszenieren...“⁷

In der Jugendarbeit können die Auseinandersetzung mit Werten und Wertebildungsprozesse in verschiedenster Weise angeregt werden, beispielsweise beim Dartspielen, miteinander quatschen, Ausflüge machen, Basteln, Wandern, Filmgucken, „abhängen“ usw. Während all dieser Tätigkeiten wird die Auseinandersetzung mit eigenen und anderen Werten unterstützt. Denn Jugendliche bilden Werte in Gelegenheitsstrukturen quasi nebenbei heraus:

- └ Bei gemeinsamen Ausflügen können beispielsweise das Einbringen von eigenen Interessen oder die Suche nach dem Ausgleich verschiedenster Interessen erlebt und erlernt werden
- └ Durch die Förderung von individuellen Interessen und der Entwicklung von eigenen Ideen wird gleichfalls die Kreativität gefördert
- └ Durch die Unterstützung beim Realisieren von Folgen des eigenen Handelns werden die Übernahme der Konsequenzen und die Entwicklung von Verantwortungsbewusstsein gefördert
- └ Durch das agieren in einer Gruppen wird das Zuhören, Formulieren und die Darstellung von Sachverhalten erlernt

⁷ Gisecke 1971, S.153

Qualitätskriterien für Angebote unterstützender Wertebildung

Von diesen Punkten ausgehend lassen sich Kriterien für Angebote unterstützender Wertebildung ableiten:

- └ Autonomie- und Entscheidungsspielraum ermöglichen
 - Möglichst großer Reichtum an Erfahrungs-, Lern- und Bildungsmöglichkeiten
- └ Möglichkeiten der Partizipation (Selbstbildung)
 - Transparenz der Abläufe, Mitgestaltung, Mitbestimmung, Demokratie
- └ Möglichkeiten der Reflexion schaffen
 - Nicht nur Programm; Zeit für Nachdenklichkeit, Feed-Back-Runden
- └ Qualität des sozialen Prozess
 - Gruppe u. Gemeinschaft als zeitbegrenztes „Wertemilieu“, Vernetzung, Austausch, Team, Reziprozität
- └ „Personelles Angebot“
 - MitarbeiterInnen als Beispiele des Erwachsenseins/ kritische Zeitgenossen

Ergebnisse der Workshops

Workshop I

„Alltag Schule“ (Anmerkung: Das ursprüngliche Thema wurde auf Wunsch der Teilnehmer verändert)

Workshop-Leiterin: Frau Dr. Rabold

Im Workshop wurde ein detaillierter Blick auf die Chancen und Probleme im Umgang mit Jugendgewalt an Schulen geworfen. Dabei wurden verschiedene Problemstellen herausgearbeitet:

- a. „Streitschlichterprogramme“ – Selbst an Schulen, die sich an diesen Programmen beteiligen, ist nicht allen Lehrern und Schülern bekannt, an wen sie sich wenden können.
- b. Bei „speziellen“ Problemen fehlen insgesamt Informationen wer konkret ein Ansprechpartner sein kann. (Was kann der Lehrer, Psychologe, Sozialarbeiter, usw.)
- c. Für die erfolgreiche Arbeit mit einem Schüler, ist eine Vernetzung all jener Akteure von Vorteil, die ebenfalls mit dem Schüler arbeiten.
- d. Im Spannungsverhältnis zwischen Schule (Art.7 GG) und den Grundrechten der Eltern (Art. 6 GG) haben die Lehrer letztendlich nur geringes Mitspracherecht.
- e. Im Fall einer Gewalteskalation ist eine schnelle Intervention sinnvoll. Die Schulpsychologen sind dafür geeignet, nur haben sie häufig wenig Zeit.

Workshop II

„Wertebildung im praktischen Erleben“

Workshop-Leiter: Herr Prof. em. Dr. Münchmeier

Warum sind wir alle pünktlich zum Workshop erschienen? Warum sollte ein Kind lernen mit Messer und Gabel zu essen? Wie kann ich damit umgehen, dass in meinem Jugendklub geklaut wurde? Warum verweigert mein Sohn die Schule und was kann ich tun? Diese und ähnliche Fragen wurden im Workshop näher diskutiert.

In der Bearbeitung dieser Fragen waren folgende Punkte leitend:

- a. Trennung zwischen Konvention, Norm und Werte
- b. Werte sind individuell und nicht universell gültig
- c. Jugendliche stellen im Rahmen ihrer Entwicklung die bisherigen Werte in Frage (wertradikal)

Workshop III

„Präventives Vorgehen an Schulen“

Workshop-Leiter: Herr Roos

Für Schulen gibt es heute eine große Methoden- und Programmviefalt für den Umgang mit Jugendgewalt. Dazu gehören: a) Streitschlichterprogramme, b) Antibulling, c) Soziales Lernen, d) Klassenrat, e) Lernen durch Engagement, f) Klassenregeln, g) Schülerclubs, h) Lernen in + mit Schulen und i) Fairer Miteinander.

Mit diesen Programmen und Methoden ist häufig ein gewisses Heilsversprechen verbunden, dass dadurch alles „viel besser wird“. In der Praxis misslingen allerdings viele Interventionen, weil sie an den entscheidenden Schnittstellen der Schulen nicht ausreichend verankert sind. Besonders gute Erfahrungen machte man hingegen an Schulen, die das Programm absicherten und eng mit Eltern zusammenarbeiteten.

Förderungsfaktoren für das Scheitern sind:

- Eine Lehrerschaft, die nicht ausreichend informiert ist
- Fehlende Nachwuchsförderung
- Fehlende Unterstützung der Programme durch die Schulleitung
- Geringe Zahl von Verantwortlichen (Krankheit, Versetzung, Schulfahrt)

Workshop IV

„Präventives Arbeiten im Medienbereich“

Workshop-Leiter: Herr Neumann

Die Medien haben sich in den letzten 25 Jahren rasant verändert. Etwas weniger schnell hat die Pädagogik auf diese Entwicklung reagiert. Bis heute fehlt es an vielfältigen Medienkonzepten und -Projekten, insbesondere im ländlichen Raum. Daher wurden in dem Workshop verschiedene Ideen zu Medienprojekten im ländlichen Raum erarbeitet.

- Kleinteilige medienpädagogische Projekte stärken, z.B. Handyvideos oder Schülerzeitung
- Kooperationen mit medienpädagogischen Institutionen (z.B. „JIM“)
- Zusammenarbeit mit Opfern von Cybermobbing
- Ermutigen von Eltern sich intensiv mit dem Medienkonsum des Kindes auseinanderzusetzen z.B. Click-Save-Initiative, Passwortsicherung oder einfach den Stecker ziehen
- Intensive Beziehungsaufbau um Reflektion von Medien anzuregen

Workshop V

„Mobbing“

Workshop-Leiterin: Frau Bauer

Der Begriff „Mobbing“ wird heute fast inflationär gebraucht. Dabei ist ein Fachwissen über Diagnostik und Interventionsmöglichkeiten für ein erfolgreiches Reagieren bedeutend. Hierbei sollte der Blick auch nicht allein auf eine Institution oder Gruppe, in der ein/e Jugendliche gemobbt wurde, gerichtet werden sondern Institutions- und fachübergreifend gearbeitet werden.

Die bestehenden Hilfsangebote sind regional sehr verschieden und häufig sehr finanz- und personalintensiv. In Brandenburg sind die Polizei als auch Sozialpädagogen ein Ansprechpartner.

Für eine erfolgreiche Anti-Mobbing – Arbeit ist es wichtig, dass Vertrauenspersonen vorhanden sind. Das können Lehrer, Sozialarbeiter oder dritte Personen sein. Erste positive Erfahrungen konnten in Berlin durch sogenannte „Ombudsmänner“ erzielt werden. Zudem wirken sich ein gelebtes Miteinander und offene Beteiligungsstrukturen im Gemeinwesen nivellierend auf Mobbingprozesse aus.

Weitere Literatur zum Thema finden sie in den angefügten Dateien (Mobbing am Arbeitsplatz, Mobbing als alltägliches Phänomen).

Workshop VI

„Kooperation zwischen Polizei und Schule“

Workshop-Leiter: Herr Schulze

Aufgrund der aktuellen Entwicklungen durch die Polizeistrukturenreform im Land Brandenburg, stand die neue Struktur, insbesondere der Präventionsbereich im Vordergrund des Workshops.

- Die bestehenden Kooperationsvereinbarungen zwischen Schulen und Polizei bleiben erhalten. Der reguläre Ansprechpartner bei der Polizei ist der jeweilige Revierpolizist.
- Die Präventionsarbeit im Landkreis Dahme-Spreewald wird zukünftig von 3 Polizisten geleistet (bisher 6).
- Die bisherigen Themen der Prävention bleiben erhalten. Es ist allerdings fraglich inwieweit Schulungen von Polizisten in Schulklassen weiterhin direkt gehalten oder verstärkt auf Multiplikatorenschulungen fokussiert wird.

Weitere Literatur zum Thema finden sie in den angefügten Dateien (Kooperationsvereinbarung + Runderlass 2002).

Kontaktdaten

Dr. Susann Rabold (Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.)

Lützerodestr.9 in 30161 Hannover

Tel: 0511/34836-18

E-mail: s.rabold@kfn.uni-hannover.de

Prof. em. Dr. Richard Münchmeier

Kleinflintbeker Str. 21a in 24220 Flintbek

Tel: 04347/711993

Fax: 04347/711995

E-mail: richard.muenchmeier@fu-berlin.de

Alfred Roos

RAA Brandenburg - Demokratie und Integration Brandenburg e.V.

Benzstraße 11/12 in 14482 Potsdam

Tel 0331 747 80 0

Fax 0331 747 80 20

E-Mail: info@raa-brandenburg.de

Heino Neumann (Dipl. Sozialpädagoge, M.A.)

E-Mail: Heinoneumann1@gmx.de

Annett Bauer (Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Brandenburg e. V.)

Stahnsdorfer Str. 76-78 in 14482 Potsdam

E-Mail: Streetwork-brandenburg@web.de

Olaf Schulze (Polizeidirektion Süd)

Polizeiinspektion Dahme-Spreewald

Köpenickerstr. 26 in 15711 Königs Wusterhausen

Tel: 03375 270420

Fax: 03375 270329

E-Mail: olaf.schulze@polizei.brandenburg.de